

2) Von diesen Kindern müßte erwiesen sein, daß sie unmöglich die Wochenschule besuchen könnten, weil sie ihren Eltern zur häuslichen Beihülfe oder zum Auerwerb der Nahrung unumgänglich nothwendig sind, namentlich wegen einer zahlreichen Menge von Kindern, wovon mehrere schon die Wochenschule besuchen.

3) Um dieses auszumitteln und zu constatiren, müßten zur Aufnahmsbehörde einige der Herren Vorsteher und Pfleger der Armen-Anstalt gehören.

4) Alle kirchliche Festlichkeiten und andere Lustbarkeiten müßten nicht gestattet sein, so wie auch Bekleidung für die Sonntagschule nicht gegeben werden möchte, damit alle Reizmittel wegfelen; welche die Sonntagschule in den Augen der ärmeren Klasse höher, oder nur eben so hoch stellen könnten, als die Wochenschule.

Jedoch dieses sind nur unmaßgebliche Vorschläge, die der Prüfung noch bedürfen. Ich spreche sie hier nur gelegentlich aus, und bin der festen Ueberzeugung, daß Alles, was sich als wahr und gut bewährt, in unserm Hamburg auch anerkannt und nach Kräften gefördert werden wird, was diesem aber widerspricht, das trägt auch den Keim seines Verfalls in sich selbst.

Wahlpredigt

am 1^{ten} November 1829

und

Antrittspredigt

am 16^{ten} Februar 1830

gehalten

von

Johannes Gesscken,

Diaconus an der St. Michaeliskirche.

Hamburg.

Gedruckt und zu bekommen bey Johann August Meißner,
Bibl. Händl. und Hochw. Rath's Buchdrucker.

256/81

Dem hochlöblichen

Kirchen-Collegio

der

Hauptkirche St. Michaelis

und allen bei diesem Kirchspiele eingepfarrten

hochansehnlichen Rathsgliedern,



13.8783

als:

Ihre Magnificenzen,

Herrn Johann Arnold Heise, J. U. D.,

Herrn Johann Heinrich Bartels, J. U. D.,

hochverdienten Bürgermeistern und Patronis der
Kirche St. Michaelis;

Ihre Magnificenzen,

Herrn Jacob Albrecht von Sienen, J. U. D.,

Herrn Vincent Oldenburg, J. U. L.,

Herrn Carl Siebeking, J. U. D.,

hochverordneten Syndicis;

Ihre Hochweisheiten,

Herrn Amandus Augustus Abendroth, J. U. D.,

Herrn Martin Hieron. Hudtwalcker, J. U. D.,

Herrn Eduard Kengel, J. U. D.,

hochverordneten Herren des Raths und resp.
Kirchspielsherren;

Ihre Wohlgebornen,

Herrn Georg von Graffen, J. U. D.

und Protonotario;

ferner:

den wohlledlen und wohlsürnehmen Herren
Oberalten und resp. Leichnamsgeschwornen,

Herrn Balthes Peter Möller,
Herrn Johann Benjamin Neumann,
Herrn Johann Otto Vieber;

den Herren Diaconis,

Herrn Diederich Masendorff,
Herrn Carsten Wilhelm Soltau,
Herrn Joh. Nicolaus Christian Brandenburg,
Herrn Claus Witt,
Herrn Peter Simon Brödermann,
Herrn Johannes Moller,
Herrn Jürgen Joachim Gottfried Meyer,
Herrn Jacob Daniel Matthias Morast,
Herrn Nicolaus Michael Rebe;

den Herren Subdiaconis,

Herrn Jacob Hinrich Gläser,
Herrn Heinrich Nicolaus Stoppel,
Herrn Ernst Gottfried Ludwig Heuer,
Herrn Johann Joachim Schmidt,
Herrn Franz Ferdinand Crone,

Herrn Johann Philipp Rudolph Höfer,
Herrn Johann Conrad Westermann, Jur.
Herrn Joachim Lübbers, Jur.
Herrn Paul Hermann Witte,
Herrn Friedrich Hinrich Euse,
Herrn Otto Friedrich Behrens,
Herrn Jürgen Friedrich Garben,
Herrn Johann Heinrich Gottlob Schenck,
Herrn Christian Wilhelm Köhler,
Herrn Jacob Heinrich,
Herrn Alexander Ferdinand Leopold Möhring,
Herrn Georg Wilhelm Kunhardt,
Herrn Georg Diederich Caspar Dannensfeldt,
Herrn Friedrich Wilhelm Brandt,
Herrn Johann David Kaiser,
Herrn Staats Christopher Heinrich Nasemann,
Herrn Johann Friedrich Berend Wiffel,
Herrn Daniel Stockfleth,
Herrn August Heinrich Elias Gieseke,

und

den Herren Adjunctis,

Herrn Jacob Hermann Gerhard Nowehr,

Herrn Adolph Zencquel,
Herrn Gustav Schmidt,
Herrn Christian Heinrich Peter Matthiessen,
Herrn Joachim Wilhelm Nolze,
Herrn Nicolaus Heinrich Jansen;

seinen
verehrungswürdigen und hochgeschätzten
Gönnern und Freunden
ergebenst zugeeignet

von

dem Verfasser.

Wahlpredigt,

gehalten

in der Hauptkirche St. Michaelis
am 20^{ten} Sonntage nach Trinitatis,
den 1^{ten} November 1829,
als am Reformationsfeste.

Herr und Vater, du dessen Kleid Licht ist, wir preisen dich, daß du einen Strahl deines Lichtes in unsre Seele senktest, damit wir dich erkennen möchten und deinen heiligen Namen rühmen. Aber wir preisen dich freudiger noch dafür, daß du uns nicht allein einen denkenden Geist gegeben, der dich zu erkennen vermag, sondern dein Wort uns geschenkt, daß es unsres Fußes Leuchte sey und ein „Licht auf unsern Wegen“ Ps. 119. 105. Und sollten wir nicht eben heute mit innigerem Dankgeföhle diese deine Wohlthat rühmen, heute, da wir die ewig denkwürdige Begebenheit feiern, durch die du uns dein Wort von neuem schenktest? Lob und Preis und Anbetung sey dir dafür. Amen.

Es ist wohl eine alte, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigte, Behauptung, daß dem Menschen erst dann ein Gut recht theuer wird, daß er erst dann eine göttliche Wohlthat in ihrem ganzen Werthe erkennt, wenn er sie eine Zeitlang hat entbehren müssen, wenn sie ihm vielleicht durch eigne Schuld verloren ging. Wendet er dann seine Blicke zurück und gedenkt jener Zeit, wo er das genoß, was er nun entbehrt, da erwacht in ihm die

Sehnsucht nach dem Verlorenen in einer Stärke, wie er sie zur Zeit des ruhigen Besizes nie für möglich gehalten, da strengt er alle seine Kräfte an, um das wieder zu gewinnen, was einst seinem Uebermuthes zu gering war, was er mit kalter Gleichgültigkeit hinweg warf. Und wenn es nun seinem ernstlichen Streben gelingt, das Verlorne wieder zu gewinnen, wie freuet er sich dessen, wie viel treuer sucht er es zu benutzen und sich zu erhalten.

Das zweite Buch der Chronica, m. Br., theilt uns eine Erzählung mit, welche diese Behauptung auffallend bestätigt, und auch auf den heutigen Tag eine mehrfache Anwendung leidet. Der König Josias stellte den Dienst des einigen Gottes nach langen heidnischen Regierungen in Juda wieder her. Als nun der Tempel vom Götzendienste gereinigt und neu ausgebaut wurde, fand man in der Lade des Bundes, wie einen verborgenen und vergessenen Schatz, — das Gesetz des Moses. Muß es uns nicht in Verwunderung setzen, daß dieses wichtigste heilige Buch der Juden so ganz hatte vernachlässigt werden können. daß es völlig vergessen war, und, wieder aufgefunden, das größte Erstaunen des Königs erregte, aber ihn auch zu einem edlen Eifer entflammte? Es wird nämlich weiter erzählt: „Da vor dem Könige gelesen wurden die Worte des Gesetzes und da er den Ernst desselben erkannte, zerriß er seine Kleider, und versammelte alles Volk, und machte einen Bund mit dem Herrn, daß alles Volk dem Herrn nachwandeln sollte, zu halten seine Gebote, Zeugnisse und Rechte von ganzem Herzen und von ganzer Seele, zu thun nach allen Worten des Bundes, die geschrieben standen in diesem Buche.“ 2. Chron. 34, 19. 31. Dann wird hinzugefügt: Und so lange Josia lebte, wichen sie nicht von

dem Herrn ihrem Gott.“ v. 33. — Welch eine merkwürdige Ähnlichkeit hat diese Geschichte des A. T. mit der Begebenheit, welche den Gegenstand unsrer heutigen Festfreude ausmacht. Dreyhundert und zwölf Jahre sind gestern verflossen seit dem Anfange der evangelischen Kirchenverbesserung, und woran muß uns diese so ganz natürlich erinnern? Doch gewiß einmal an jene traurige Zeit, wo das göttliche Wort einem verborgenen Schatz gleich, an den niemand mehr dachte, dann aber auch erinnert sie uns an den edlen Eifer der Männer, die diesen Schatz aus dem Dunkel ans Licht zogen, und mit ernstem Unmuthes die Vernachlässigung des göttlichen Wortes rügten, die einen neuen Bund machten mit dem Herrn, daß alles Volk den Geboten des Herrn nachwandeln sollte. Der König Josias zerriß seine Kleider, als vor ihm gelesen wurden die Worte des Gesetzes, so ergriff ihn der Ernst des göttlichen Wortes; und Luther er weiß uns nicht genug die Verwunderung, die Freude und den Unwillen zu schildern, die sich wechselseitig seiner bemächtigten, als ihm zum ersten Male eine vollständige Bibel in die Hand kam, da ihm vorher nur einzelne Stellen bekannt gewesen waren. Er konnte es nicht begreifen, wie es möglich sey, daß die Schrift allem Volk, daß sie selbst den Geistlichen so hatte fremd werden können! Nun hörte er nicht auf zu lehren und zu predigen von der Verachtung des göttlichen Wortes, wie unwürdig sie des Christen sey, wie strafbar er sich dadurch mache, wie alle Irthümer und Mißbräuche aus der Unbekanntschaft mit der Schrift entsprungen seien. „Das Wort sie sollen lassen stahn“ das war sein Trost und seine Zuversicht in allen Anfechtungen, die ihn bestrafen, und auf das göttliche Wort allein gründeten er und seine Mitarbeiter eine Kirche, die nicht eine neue

seyn sollte, sondern nur das wieder ins Leben einführen, was Jesus und seine Apostel geordnet, eine Kirche, die sich durch nichts auszeichnen sollte als durch die Treue, mit der sie sich an das Evangelium hielte. Wir nun, m. Br., nennen uns nach Luther, wir rühmen uns evangelische Christen zu seyn, darum mag es wohl an dem heutigen Tage eine hochwichtige Verpflichtung seyn, uns zu fragen, ob wir solchem Namen entsprechen, und unser Evangelium fordert uns ernstlich zu dieser Nachforschung auf. —

Ev. Matth. 22, 1 — 14.

Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen, und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andre Knechte und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andre zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und tödteten sie. Da das der König hörte, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute, und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu

besehen, und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in das äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähneklappen; denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Die Frage, die der König an den Gast richtet: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? führt uns nur zunächst auf etwas Aeußeres. Der König ist mit Recht unwillig über den Gast, der sich in ungeziemender Kleidung bey einem so hohen Feste eingefunden hat, aber er ist unwillig nicht sowohl über die Kleidung des Gastes, als über die Gesinnung desselben, daß er die Ehre einer solchen Einladung nicht zu würdigen weiß, und in einem Aufzuge erscheint, durch den er Verachtung, oder doch mindestens Gleichgültigkeit, zu erkennen giebt. So ist auch bey der Gottesverehrung das Aeußere keineswegs etwas Unbedeutendes, denn die Art und Weise, in der sie geschieht, die Form, in die sie sich kleidet, giebt mehr oder weniger von dem Geiste Zeugniß, aus dem sie hervorging. Aber nur als ein solches Zeugniß ist das Aeußere der Gottesverehrung dem evangelischen Christen wichtig, er verlangt daß auch in diesem Aeußeren Ernst und Würde sichtbar sey, aber er beurtheilt den Gottesdienst nicht nach der Zahl der Gebräuche, er schätzt ihn nicht nach dem Gepränge, mit dem er umgeben ist, sondern er verlangt eine edle Einfachheit, bey welcher das Gemüth nicht zerstreuet, sondern beschäftigt, und zu vernünftiger Andacht erweckt wird. — Wie könnte auch

die evangelische Kirche in äußerer Pracht und Glanz sich messen wollen mit der römischen, die seit Jahrhunderten das Mark der Länder verschwendet hat, um ihre zahllosen Kirchen mit Puz zu überladen, und ihre vergötterten Heiligen mit Glittern herauszuschmücken, Heilige, die, wenn sie wirklich heilig waren, schon während ihres Lebens den Tand verachteten, den man nach ihrem Tode ihren Bildern anhing. — Daß es aber an solcher Pracht der evangelischen Kirche fehlt, darüber mag sie sich schon trösten. Unser Herr und Meister sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ Joh. 18, 36 und wiederum: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden“ Luc. 17, 20. und so kann er es schwerlich denen Dank wissen, die in seine Kirche ein neues Heidenthum pflanzten, und sein einfaches Wort verstummen heißen, um ihrer Sägungen willen. In solchem Schmuck und Schimmer besteht das hochzeitliche Kleid nicht, nach dem der König fragt. Christus und seine Apostel wissen von solchem Schmucke nichts, die höchste Einfachheit bezeichnet alle ihre Anordnungen, und darum entsagten auch die Reformatoren unsrer Kirche der, aus dem Heidenthum erborgten, Pracht, und strebten eben danach, die Kirche in ihrer apostolischen Einfachheit herzustellen. Das Festkleid, nach dem der König in unserm Evangelio fragt, und nach dem er unter seinen Gästen zu fragen nimmer aufhört, es ist nicht ein äußerliches Gewand, es ist ein Festkleid des inneren Menschen. Worin aber dieses Festkleid bestehe, danach werden wir nicht lange mehr fragen dürfen, wenn wir uns nur einer Stelle des Apostels Paulus im Briefe an die Epheser cap. 6 erinnern, in welcher er die Rüstung beschreibt, welche die Christen zieren solle. Er spricht, sie sollten gerüstet dastehen „zu treiben das Evangelium

des Friedens“ v. 15. und nennt dann die Waffen, welche ihnen das Wort Gottes in die Hand gebe, „den Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Geistes“ v. 16 — 17. Seht da m. Ehr., die Waffen, mit denen die Apostel des Herrn, mit denen auch die Reformatoren unsrer Kirche kämpften, und die auch wir führen müssen, wenn wir mit Recht evangelische Christen uns nennen wollen. Laßt mich daher, dieser Anleitung folgend, reden über

Die Waffen des evangelischen Christen.

1.

„Vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens!“ so schreibt Paulus an die Epheser 6, 16. die er ermuntern will zu einem standhaften Bekennniß unter den Verfolgungen, welche damals schon über die Christen hereingebrochen waren, und dieser Glaube wird beschrieben im Briefe an die Ebräer 11, 1. „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“ — Nun dürfte es mir nicht schwer werden zu zeigen, daß ohne eine solche gewisse Zuversicht weder die Kirche Christi überhaupt gegründet, noch auch durch Luther und seine Freunde in ihrer ursprünglichen Einfachheit wieder hergestellt wäre, und daß, wenn jemals dieser lebendige Glaube aus der evangelischen Kirche verschwinden könnte, damit schon ihr Daseyn erloschen wäre, und sie selbst zu seyn aufgehört hätte. Jesus unser Herr und Meister zeigt uns das vollendete Muster eines solchen Glaubens. Wie hätte er ohne diesen Glauben, welcher nicht siehet auf das Sichtbare sondern auf das Unsichtbare, es auch nur wagen können, als

Messias auf zu treten, da er keine von den thörichten Hoffnungen erfüllen wollte, die das jüdische Volk auf seinen Messias setzte, wie hätte ihn nicht die Versuchung locken sollen, diese Erwartungen zu befriedigen, und statt eines geistigen Retters ein irdischer König zu werden. Aber das wies er standhaft zurück, er spricht: „Es steht geschrieben, du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen.“ Matth. 4, 7. Wie ungünstig die Aufnahme ist, die er zu Nazareth, zu Capernaum, zu Jerusalem findet, er erhebt sich darüber im Glauben. „Daß er von dem Vater ausgegangen sey“ Joh. 16, 28 „daß er und der Vater eins seien“ Joh. 10, 30. die Ueberzeugung herrscht zu lebhaft in seinem Innern, als daß ihn irgend etwas darin irre machen könnte. Darum konnten auch die Jünger des Herrn sprechen: „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes.“ Ebr. 12, 2. Und wahrlich dieses Vorbild des Glaubens war für die Apostel mehr als nur ein Gegenstand müßigen Anschauens, wie hätte ihnen sonst die Gründung der christlichen Kirche gelingen können! Aber die Ueberzeugung, daß es die Sache Gottes sey, für die sie thätig waren, erhob sie über allen Zweifel. Wie sehr sie auch von dem hohen Rathe zu Jerusalem bedrohet werden, wie ernstlich man ihnen auch Stillschweigen gebietet, sie sprechen: „Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sey, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott? Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben.“ Apostelgesch. 4, 19. 20. Raum hat man zu Lystra den Apostel Paulus gemißhandelt und gesteinigt, „daß die

Lebendige
Stillschweigen
gründet

Jünger meinten er wäre gestorben“ Apostelgesch. 14, 19. so tritt er schon wieder in der Stadt Derbe auf „und predigt das Evangelium, und stärket die Herzen der Jünger, und lehret sie, daß wir durch Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssen“ v. 21. 22. Den Christen, die unter so grausamen Verfolgungen hätten wanken können in ihrem Bekenntniß, ruft er in edlem Eifer zu „Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seyd zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi!“ 1 Cor. 1, 9. Solche lebendige Zuversicht war es, durch die das Christenthum dreihundert Jahre der listigsten und grausamsten Verfolgungen überstand, solche Zuversicht flößte den Christen den Muth ein, lieber von dem Licht der Sonne zu scheiden und in dunkeln Hölen ein freudenloses Daseyn hinzubringen, oder dem wüthenden Verfolger die wehrlose Brust darzubieten, als den Glauben zu verleugnen, der ihres Herzens Seligkeit ausmachte. Dieser lebendige Glaube war es, durch den begeistert die Boten des Evangeliums die entlegensten Länder aufsuchten, und auch unserm Vaterlande das Licht der Wahrheit brachten. Aber im Lauf der Jahrhunderte ließ jene Kraft in den Herzen der Menschen nach, sie mochten sich nicht begnügen mit der gewissen Zuversicht des, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht; sie wollten wiederum das sehen, und betasten, und mit den Händen greifen, worauf sie ihr Vertrauen setzen sollten. Der unsichtbare Gott schien ihnen zu fern, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, entfaltete nicht vor ihren leiblichen Augen seine Herrlichkeit, ließ sie selbst nicht Zeichen und Wunder sehen, sprach zu ihnen selbst nicht: „Seid getrost, ihr seid keine Sünden vergeben;“ darum genügte er ihnen nicht; darum erneuerten sie

die heidnischen Opfer in dem Opfer der Messe, darum erhoben sie auf die Altäre, von denen kaum die Götzen herabgestürzt waren, die Bilder ihrer Heiligen, denen sie abgöttische Ehre erwiesen, die Bilder der Mutter Jesu, denen sie mancherley Zeichen und Wunder zuschrieben. Vor diesen Altären knieten sie, vor diesen Altären legten sie Gaben und Opfer nieder, um Hülfe und Beystand zu erlangen und erwarteten Vergebung der Sünden nicht von der Gnade Jesu Christi, sondern von dem Gelde, das sie für den Ablass bezahlten. — Da trat Luther auf, und in ihm offenbarte sich wiederum die Fülle des Glaubens, der nicht auf das Sinnliche und Sichtbare, sondern auf das Geistige und Unsichtbare sieht. Er fand in der heiligen Schrift nichts, was jene Gebräuche hätte rechtfertigen können, die den Menschen in sinnlichen Anschauungen und Gefühlen gefangen hielten, und nicht zu geistiger Erkenntniß gelangen ließen. Er erkannte in diesen Gebräuchen nur die menschliche Schwäche, die sich von dem Dienste Gottes im Geist und in der Wahrheit abwandte, und wieder dem Heidenthum zuneigte. Darum zerriß er den Schleier, der den Menschen die Wahrheit verhüllte, und wies sie hin auf die alleinige Quelle ihres Glaubens, die heilige Schrift. Wie sehr auch Aberglaube und Eigennutz ihn anseindeten, es konnte ihn nicht erschüttern, die weltliche Gewalt, die gegen ihn in die Schranken trat, sie machte ihn nicht muthlos, er beharrte standhaft bey seinem Worte, denn er hatte es nur darum zu dem Seinigen gemacht, weil es das Wort Gottes war, und dem konnte und wollte er nicht untreu werden. So schloß er vor Kaiser und Reich zu Worms sein Bekenntniß mit den Worten: „Hier siehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht

anders!“ So spricht er seinen Glaubensmuth in einem seiner frommen Lieder mit den Worten aus:

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer er ist?
Er heißet Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.“

2.

Es fährt der Apostel Paulus fort, das hochzeitliche Kleid des evangelischen Christen, die Rüstung zu schildern, mit der er der Welt und ihren Unsechtungen entgegen treten soll. „Und nehmet den Helm des Heils.“ Eph. 6, 16. Diese Waffe, der schützende Helm des Heils, ist unzertrennlich von dem Schilde des Glaubens. Wo es an dem lebendigen festen Glauben fehlt, da kann der Mensch auch unmöglich beschirmt werden von dem schützenden Helme des Heils, da ist er wehrlos gegen die Angriffe des Irrthums und der Sünde. Läßt der Mensch sich vom Aberglauben beherrschen, was kann ihn da von den traurigsten Verirrungen zurückhalten? Er glaubt vielleicht Gott einen Dienst zu thun, indem er seine Brüder verfolgt, er glaubt vielleicht die Buße für seine Sünden abkaufen zu können durch allerley Dienst vor Augen, und geräth so immer tiefer ins Unheil. Ist der Glaube des Christen aber ein lebendiger, reiner, ein aus der heiligen Schrift geschöpfter, da ist er vor diesen Verirrungen sicher, da ist er des Heiles gewiß, denn er hält sich an das Wort dessen, der gesprochen hat:

„Ich will dich unterweisen, ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Ps. 32, 8. Durch lebendigen Glauben an das einfache Evangelium erkennt und fühlt es der Christ, daß er Theil habe an den Gnadenwohlthaten Gottes. Als die reuevolle Sünderin nur erst mit fester Zuversicht an den Heiland sich angeschlossen hat, da ist sie von neuer Kraft belebt, da zeigt sie auf rührende Weise die Liebe zu dem, der sie errettet, da empfängt sie die Verheißung des Heils: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.“ Luc. 7, 47. Selbst irdische Gaben und Güter erscheinen dem evangelischen Christen in einem ganz andern Lichte, gewinnen für ihn eine ganz andere Bedeutung. Die Hand des liebenden Vaters, die der irdisch und fleischlich gesinnte Mensch nur selten, nur bey außerordentlichen Ereignissen wahrnimmt, der evangelische Christ erkennt sie in allen Führungen seines Lebens. Er erwartet von Gott und Christo allein sein Heil, und setzt seine Zuversicht nicht auf Heilige, die ja nichts weiter als schwache und sündige Menschen waren. Ist er durch irdische Güter, durch weltliche Macht oder durch Anlagen des Geistes ausgezeichnet, er sieht in dem Allen nur Gaben, die ihm der himmlische Vater anvertraut, um weise damit Haus zu halten, Gaben, die nicht sein Verdienst, sondern seine Verantwortung vermehren. Noch sichtbarer als im Glück, wird aber im Unglück der evangelische Christ durch den Helm des Heils geschützt. Da bewährt sich an ihm des Herrn Wort: „Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Matth. 5, 4. Dieses Licht aber auf seinem dunkeln Wege, diesen himmlischen Trost, dieses Glück selbst im Unglück, diesen Helm des Heils wodurch empfängt er ihn, als eben durch das Evangelium, von

dem er sich leiten läßt. So war unser Herr und Heiland eben damals, als er nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, Matth. 8, 20, als man Steine wider ihn aufhob Joh. 8, 59 und ihn an das Kreuz brachte, er war selig in dem Bewußtseyn, daß er solches Alles erdulde, um den Namen seines Vaters unter seinen Brüdern zu verklären. Die Apostel des Herrn, wie oft sagen sie es, daß sie unter Verfolgungen und Trübsal doch ein neues seliges Leben führen? „Ich lebe aber, spricht Paulus, „doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben“ Gal. 2, 20. und wiederum „Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn“ Röm. 8, 38. Ob schon Paulus weiß, daß Bande und Trübsal überall ihn erwarten, so kann er doch mit Wahrheit sagen „Ich achte der keins, ich halte auch mein Leben selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden und das Amt, das ich empfangen habe“ Apostelgesch. 20, 24. Dieses Heil, diese Freudigkeit in dem Herrn „bey der, ob auch der äußerliche Mensch verweset, doch der innerliche von Tage zu Tage verneuert wird“ 2 Cor. 4, 16. und in Seligkeit und Liebe sich entfaltet, diese Freudigkeit war es, welche Luthern den Muth gab gegen eine Welt in die Schranken zu treten. Der einfache Mönch wagt es die Gewalt des Papstes anzutasten, die durch die Gewohnheit von Jahrhunderten geheiligt war, an Vorurtheilen zu rütteln, Mißbräuche zu rügen, die noch nie ungestraft bekämpft

waren. Er hat die Beispiele derer vor sich, die im Feuer des Scheiterhaufens, die unter dem Beile des Henkers ein so verwegenes Unternehmen gebüßt, und er wagt es dennoch, denn er hat sein Glück nicht auf das gebauet, was ihm ein Pabst und Kaiser geben könnten oder nehmen. Er entzieht sich der Verantwortung seines Glaubens nicht, und stellt sich muthvoll vor das Angesicht seiner Feinde.

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er's uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen. —

3.

Noch eine Waffe des evangelischen Christen ist übrig, die Eigenthümlichste von allen, denn nur in der evangelischen Kirche kann sie mit wahrer Freiheit gebraucht werden, es ist das Schwert des Geistes. Eph. 6, 17. Die evangelische Kirche bietet ihren Bekennern die heilige Schrift dar, fordert sie auf in derselben zu forschen, und den Grund ihres Glaubens zu erkennen. So folgt sie dem Gebote Christi, welcher spricht: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinert ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ist, die von mir zeugt“ Joh. 5, 39. Die römische Kirche, macht sie sich dagegen nicht derselben Versündigung schuldig, welche Jesus an den Schriftgelehrten rügt? Diese, die auf die Erkenntniß des Gesetzes so viel sich einbildeten, thaten doch nichts

das Volk dazu anzuleiten, hielten es vielmehr davon zurück, und begnügten sich in ihrem Uebermuth zu sprechen: „Das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht“ Joh. 7, 49. Darum straft Jesus sie mit den Worten: „Wehe euch, die ihr das Himmelreich vor den Menschen zuschließet, ihr kommt nicht hinein, und, die hinein wollen, laßet ihr nicht hinein.“ Matth. 23, 13. Macht sich die römische Kirche nicht einer ähnlichen Versündigung schuldig, wenn sie den Christen das Wort Gottes aus den Händen nimmt, dem Volke es zu lesen verbietet, und nur unter besondern Verhältnissen und Bedingungen die Erlaubniß dazu giebt? So war es nicht etwa nur zu den Zeiten Luthers, den darum die Bibel wie ein ganz neues, unbekanntes Buch überraschte, so ist es noch jetzt. Hat sich doch der römische Bischof in unsern Tagen nicht gescheut die wohlthätigen Vereine, durch die das Wort Gottes verbreitet wird, die Bibelgesellschaften, eine Pest zu nennen, die auf alle Art müßte vertilgt werden. Urtheilt also selbst, welchen Werth er auf die heilige Schrift legen könne, oder ob er sie nicht vielmehr gering achte um der Sagenen willen, die nothwendig in ihr Nichts zusammenfallen müßten, wenn es jedermann freigestellt würde, in der Schrift zu forschen. Und die Wenigen, denen es in jener Kirche erlaubt wird, die Schrift zu lesen, in wie enge Schranken sind sie gebannt? Nicht ihrem natürlichen gesunden Sinne, nicht dem Lichte der Vernunft dürfen sie folgen, um zu erkennen, was die Schrift lehre. Wehe ihnen, wenn sie von den Auslegungen abweichen, welche der Pabst vorschreibt, und oft nur darum vorschreibt, weil der Aberglaube sie geheiligt, und der Eigennuß sie bestätigt hat. Lehren, welche der Vernunft geradezu widersprechen, Lehren, von denen die heilige Schrift nichts

weiß, unwürdige Erdichtungen und Fabeln müssen die Bekenner jener Kirche annehmen, und es ruhig ansehen, daß klare Aussprüche der heiligen Schrift verdreht werden, damit nur das Ansehen der römischen Kirche nicht leide. Urtheilt selbst, welcher Gebrauch in ihr von dem Schwerte des Geistes gemacht werden könne, welches der Apostel dem Christen zu ergreifen gebietet. Wiß und Scharfsinn mag sie genug zeigen, um nur leidlich die morschen Stützen zu sichern, auf welche sie ihre Macht und ihr Ansehn gegründet hat, aber eine freie Untersuchung, die kein menschliches Ansehn scheuet, kennt sie nicht. Dieser Geist freier Untersuchung mußte uns von einer Kirche trennen, die ihn nicht dulden will. Luther gebrauchte zuerst wieder das Schwert des Geistes mit voller Freiheit, und vor seinem kühnen Muth mußten die Blendwerke des Aberglaubens zusammen sinken. Er wollte Irthümer nicht darum gut heißen, weil sie Jahrhunderte gegolten, Mißbräuche nicht darum gelten lassen, weil der Aberglaube sie als heilig betrachtete. Wie Paulus gegen die jüdischen Sagen kämpft, wie er den Galatern zuruft: „Bestehet in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wieder unter das knechtische Joch fangen;“ Gal. 5, 1. so ruft Luther die ganze Christenheit auf, wieder christlich frey zu werden, in der Schrift zu forschen „und bereit zu seyn zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist“ 1 Petr. 3, 15. Ist, m. Br., ist gegen unsre Kirche die Anklage gerichtet worden, die freie Untersuchung der Glaubenswahrheiten müsse sie endlich zu einer völligen Freiheit vom Glauben, zu einer völligen Ungebundenheit führen. Diese Anklage zerfällt in nichts, wenn wir auf die Treue sehen, mit welcher die Gründer unsrer Kirche an dem Worte

Gottes und an seinen Verheißungen festhielten. Während in der römischen Kirche oft unter dem Deckmantel des Aberglaubens der frechste Unglaube sich zeigt, oder auf seltsame Weise Aberglaube und Unglaube sich verbindet, oder endlich am häufigsten ein angelernter Glaube ohne allen Einfluß auf das Leben bleibt, hat es in unsrer evangelischen Kirche, daß sind drey Jahrhunderte Zeugen, nie an Bekennern gefehlt, in denen eifriger Forschungsgeist mit lebendigem Glauben und treuem Eifer für das Wort Gottes vereinigt waren.

Uns nun, m. Br., die wir heute auf mehr als drey Jahrhunderte unsrer Kirche zurücksehen, uns ziemt es wie jene Männer Zeugniß zu geben von unserm Glauben, von dem Heil, dessen wir theilhaftig geworden sind, und die Freiheit zu bewahren, die uns unsre Vorväter erkämpften. Unser heutiges Evangelium stellt uns im Gleichniße ein großes Fest vor, es bringt uns die freundliche Einladung des Königs unsers himmlischen Vaters entgegen, wir freuen uns heute und rühmen es, daß das Wort Gottes uns wiedergegeben ist, daß ungeschwächt dieser Ruf an uns ergeht. Wollten wir ihn denn mit Gleichgültigkeit von uns weisen? „Wenn unser Herr Gott Geld regnen ließe, sagt Luther zur Erklärung unsers Evangeliums, würde da nicht jedermann laufen und rennen, das er etwas erhaschte von dieser Gabe, weil Gott uns aber eitel Gnade und Liebe anbieten läßt, so sind wir läßig und träge.“ Soll das auch von uns gesagt werden? Wollten wir den Gegnern die Waffen in die Hand geben, daß sie ein Recht gewinnen, uns des Kaltfinns und der Ungebundenheit zu beschuldigen? Nimmer werden sie das können, wenn wir den Männern folgen, deren Werk wir heute rüh-

men, wenn wir, wie sie, die Waffen führen, die uns
das Wort Gottes in die Hand giebt, wenn wir, wie sie,
wahrhaft frey, aber auch dem Evangelio wahrhaft treu sind.

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und keinen Dank dazu haben,
Er ist bey uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben;
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben es keinen Gewinn
Das Reich muß uns doch bleiben. Amen.

Antrittspredigt,

gehalten

am 16^{ten} Februar 1830,

über

Ev. Matth. 13, 31 — 32.

Herr mein Gott, wie soll ich dich heute würdig preisen, wie heute deinen Namen rühmen, heute, da du die Fülle deiner Gnade über mich ausschüttetest, da du mich berufest zum Boten deines Lichtes und deiner Liebe! Ja, das sey hier an dieser Stätte mein erstes Bekenntniß: Herr ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an mir gethan hast. Ja, du hast mich von Kindheit an liebevoll geleitet, du liebest mich den frühen Verlust des theuren Vaters nicht empfinden, denn du hattest mir in einer frommen Mutter eine treue Leiterin meiner Jugend gegeben. Und nun, da sie vom Glauben zum Schauen hinüber gegangen ist, wie hast du dich von Neuem an mir durch deine Gnade verherrlicht. Du vergönntest es mir das Land zu sehen, dessen Name schon wunderbar das Herz ergreift, das Land, das du vor Allen wie einen Garten geschmückt hast. Und, da dort an fernem Meeresstrande mein Fuß wandelte, rieffst du mich in die theure Vaterstadt zurück, und willst mich heute weihen lassen zum Diener deines Wortes. O Herr, sey du ferner mit mir, ich bedarf ja deiner Barmherzigkeit von nun an mehr denn jemals, da du ein

Amt mir anvertraust, welches täglich uns lehret, daß wir ohne deine Gnade nichts vermögen. Herr stärke, heilige, läutere mich, zeige mir den Weg, den ich wandeln soll, damit ich mich selbst selig mache und die, die mich hören. Das wollest du thun um deiner überschwänglichen Liebe willen. Amen.

Geliebte Gemeinde, die ich von heute an auch die Meinige nennen darf, ich würde es vergebens versuchen, dir die Gefühle zu schildern, die mich seit jenem unvergeßlichen Tage bewegt haben, da mich das ehrenvolle Vertrauen deiner Vorsteher in deine Mitte berief. War doch von Jugend auf der Beruf eines evangelischen Predigers und Seelsorgers mir als der ehrwürdigste erschienen, war ich doch schon als Knabe und Jüngling bei dem Gedanken erglühet, einst selbst in einen solchen Beruf einzutreten. Und nun hatte ich an jenem Tage dies Ziel meiner sehnlichsten Wünsche erreicht. Das Wohlwollen, mit dem mir so viele, bis dahin Unbekannte, entgegen kamen, die Freude, die aus den Augen meiner Geschwister und Freunde leuchtete, die Freudenthränen, die sie vergossen, die Liebe, mit der mich die Männer aufnahmen, an deren Seite ich von nun an wirken werde, wie hätte das Alles nicht meine Freude erhöhen und mich doppelt mein Glück fühlen lassen sollen? Und doch, wie konnte ich mich dieser Wonne ganz und ungeheilt hingeben? Ihr werdet es mir zutrauen, daß ich schon früher oft den Ernst eines so wichtigen Amtes erwogen, aber unabweisbar stellte sich dieser Ernst immer von Neuem meiner Seele dar, seit euer Ruf mir die Bahn zeigte, in die ich eintreten soll. Gewaltig hat mich seitdem oftmals das Wort des Jacobus ergriffen: „Unterwinde sich nicht jedermann Lehrer zu seyn, und

wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden.“ Jac. 3, 1. Ist doch die Verbindung, in die ich, von heute an für mein ganzes Leben, mit euch treten soll, nicht auf irdische Grundlagen gebauet, ist es doch nicht euer irdisches Gut, dessen Sorge ihr mir anvertrauet, nein, für die Güter soll ich unter euch sorgen, die da bleiben im Himmel. — Mag ein Beruf, der sich zunächst mit irdischen Gütern beschäftigt, Bedeutung empfangen durch die Würde und den Ernst, mit dem man sich ihm widmet, aber niemals werden doch Irthümer in demselben so schädlich werden können, als in einem Berufe, der auf das Himmlische gerichtet ist. Es sind ja nicht Güter, die ihren Werth haben mögen, die aber doch auch zu entbehren sind, es sind nicht Güter, deren Besitz wir Andern wünschen mögen, ohne die wir sie aber nicht für uns glücklich halten, nein, es sind Güter, von denen die Seligkeit des Menschen abhängt, deren Mangel zeitliches und ewiges Unheil zur Folge hat, solche Güter sind es, über die der christliche Prediger zum Haushalter gesetzt ist. Welch eine Verantwortung wird ihm dadurch aufgelegt?

Eine solche Verantwortung soll ich von heute an übernehmen, und wie viel ernster muß sie mir noch erscheinen, wenn ich denke, in welcher Gemeinde und unter welchen Verhältnissen ich sie übernehmen soll. Oder wüßte mir einer unter euch in dem Umkreise des gesammten deutschen Vaterlandes eine größere Gemeinde zu nennen? Wüßte mir einer auch nur eine Einzige nachzuweisen, von der mit vollerm Rechte gesagt werden müßte: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig“? Matth. 9, 37. In dieser großen Gemeinde soll ich Männern zur Seite stehen, die durch die Liebe und Treue, durch den Eifer und die Unverdroßtheit, mit der sie ihr Amt führen, euer volles Vertrauen er-

worben haben. In dieser großen Gemeinde soll ich an die Stelle eines Mannes treten, der mehr als sechs und dreyßig Jahre hindurch einen Wirkungskreis von seltenem Umfange ausgefüllt hat. Ehe ihr noch das Gotteshaus betreten, ehe ich noch den Namen eures verewigten Lonnies ausgesprochen, haben gewiß eben heute Unzählige, denen er in den wichtigsten Augenblicken ihres Lebens nahe gestanden hat, seiner mit Rührung gedacht. Wie viele Säuglinge hat er zum Christenthume geweiht, wie viele junge Christen haben in seine Hand ihre Gelübde abgelegt, wie viele Ehebündnisse hat er gesegnet, wie vielen Christen das Mahl des Herrn gereicht, an wie vielen Sterbebetten ist er mit dem Troste des Evangeliums erschienen! In einer langen Reihe von Jahren hat er euer Vertrauen und eure Liebe besessen, in jugendlicher Kraft wirkte er auch bey vorgerücktem Alter, niemals vorher ließen Schwäche und Krankheit euch seinen Verlust befürchten, als nach wenigen Tagen der Krankheit ihn der Tod dahin führte, wo der Herr „was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, und was in keines Menschen Herz gekommen ist, Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ 1 Cor. 2, 9. Werde ich euch einen solchen Verlust ersetzen, werde ich in der großen Gemeinde mit so rüstiger Kraft wirken, werde ich eure Liebe und euer Vertrauen gewinnen, werdet ihr mir einst vor Gott das Zeugniß geben, daß ich nicht vergeblich gearbeitet habe?

Ihr würdet mich selbst des Leichtsinnes beschuldigen müssen, wenn diese Vorstellungen und Fragen nicht Zeithier oft die Gegenstände meines Nachdenkens gewesen wären. Aber wie tief sie mich auch bewegten, ich verzagte nicht, denn „der Herr, der in dem Schwachen mächtig ist“ 2 Cor. 12, 9. hat den Dienern seines Wortes Verheißungen gegeben, die mit fester Zuversicht uns er-

füllen, die über jeden Zweifel uns erheben müssen. Ihr habt aber heute ein volles Recht mich zu fragen, wie ich denn von nun an unter euch zu wirken denke, was mir denn bey einem so wichtigen Amte Muth giebt, und wie könnte etwas Andres der Inhalt meines heutigen Vortrags seyn, als eine offne Antwort auf diese Fragen. Ich will diese Antwort anknüpfen an ein Wort der Verheißung, das seit der Erscheinung des Herrn wie eine Weissagung in Erfüllung gegangen ist, und dessen Erfüllung bis ans Ende der Tage nicht aufhören wird. Vorher aber laßt uns in einem stillen Gebete unsre Herzen zu Gott erheben, und ihn bitten, daß sein Segen mit den Worten meines Mundes sey.

Ev. Matth. 13, 31 — 32.

Ein andres Gleichniß legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker, welches das Kleinste ist unter dem Saamen, wenn es aber erwächst, so wird es das Größeste unter dem Kobl, und wird ein Baum, daß die Vögel des Himmels kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

Nicht darum allein habe ich dieses Gleichniß meinem Vortrage zum Grunde legen wollen, weil das Reich, welches unser Heiland auf der Erde gegründet hat und in dem der christliche Prediger zu arbeiten berufen ist, kaum treffender verglichen werden kann, sondern auch darum, weil dieses Gleichniß eine wunderbare Verheißung und Weissagung enthält, die in einem Zeitraume von achtzehn Jahrhunderten fortdauernd sich bestätigt hat. Was aber kann für den christlichen Prediger bey dem Antritt seines Amtes erhebender seyn, was geeigneter ihm festen Muth einzusößen, als daß auch er einer Verheißung sich erfreuen darf, die sich so siegend bewährt

hat? Zudem giebt mir dieses Gleichniß so natürlich Gelegenheit, meine Entschlüsse euch darzulegen und meine Bitten euch verzutragen.

Das Gleichniß vom Säemann

zeigt mir

1. Was ich euch geloben soll.
2. Um was ich euch bitten muß.
3. Warum ich auf des Herrn Hilfe hoffen darf.

1.

Nicht in dieser Stelle allein, auch an vielen andern Stellen (Matth. 9, 37 flg. Marc. 4, 3 flg. Luc. 8, 4 flg. 24 flg. Joh. 4, 25 flg.) vergleicht sich unser Heiland mit einem Säemann, und das Werk, welches er unter den Menschen betreibt, mit einem Ackerwerk. Er vergleicht so nicht nur sich selbst, sondern auch die, welche er als Boten seines Evangeliums aussendet, und so passet also dieses Gleichniß auf jeden christlichen Prediger. Einem dieser Gleichnisse fügt er eine Erklärung hinzu, welche also beginnt: „Der Saame ist das Wort Gottes“ Luc. 8, 11. und so ist denn der christliche Prediger auf das Einzige hingewiesen, was er zu thun hat, er soll das Wort Gottes predigen. Mag doch der menschliche Erfindungsgeist täglich mehr des Wissenswürdigen aufspüren, mag doch die Weltweisheit täglich neue und überraschende Wege einschlagen, der christliche Prediger ist nicht berufen Menschenweisheit zu predigen, sondern das Wort des lebendigen Gottes. „Einen andern Grund kann niemand legen, denn der da gelegt ist, welcher ist Jesus Christus,“ 1 Cor. 3, 11. „Jesus Christus gestern und heut, und derselbige auch in Ewigkeit.“ Ebr. 13, 8. Darum kann kein Zweifel seyn, was die erste und wichtigste Pflicht des christlichen Predigers

seyn; es ist nämlich die, unermüdet in der heiligen Schrift zu forschen, damit er immer tiefer in den Sinn und Geist und Zusammenhang derselben eindringe, und eine reiche Ausfaat für seine Gemeinde gewinne. Der Herr gebietet seinen Jüngern: „Suchet in der Schrift.“ Joh. 5, 39. und von den Aposteln heißt es: „Sie forschten täglich in der Schrift, ob sich es also hielte.“ Apost. Gesch. 17, 11. Der christliche Prediger, der jemals aufhören würde emsig in der Schrift zu forschen, würde bald einem Säemann zu vergleichen seyn, der rings um sich her fruchtbares Ackerland, aber in seinen Händen keine Ausfaat hätte, die er darauf streuen könnte. Darum gelobe ich es dir heute, geliebte Gemeinde, es soll meine Lust und Freude seyn, in der Schrift zu forschen, ich will nicht müde werden, die heilige Geschichte in ihrer einfachen Schönheit und tiefen Bedeutung zu erwägen, und dir lehrend, warnend, tröstend allen Rath Gottes zu unsrer Seligkeit vor Augen zu stellen; doch ich werde auch nicht vergessen, daß wir, wie der Apostel spricht: „das Amt führen nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“ 2 Cor. 3, 6. Darum gelobe ich, so viel der Herr mir vergönnt, euch in den ganzen Sinn und Geist und Zusammenhang der heiligen Schrift hinein zu führen, damit nicht der mißverständne Buchstabe Manchem ein Aergerniß werde, und damit immer mehr die Ehrfurcht vor derselben und der Eifer, ihren Inhalt zu erforschen, wachse.

So muß denn das göttliche Wort der heiligen Schrift, seine Auslegung und Anwendung der Inhalt einer jeden Predigt und Lehre seyn, möge sie nun auf der Kanzel, oder im Beichtstuhl, oder in den Häusern gesprochen werden. Aber der Säemann soll weislich Haus halten mit seinem Saamen, und darum nennt auch

Paulus die christlichen Prediger „Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ 1 Cor. 4, 1. Wie der Landmann sorgsam den Acker beachten muß, und den Samen auswählen, der sich für denselben eignet, so kann auch der christliche Prediger einer solchen Sorge nicht überhoben werden. Es ist nicht genug, daß er das lautere Wort Gottes predige, sondern er sehe wohl zu, welche Lehren desselben und wem er sie predige. „Ich habe es Alles Macht, sagt Paulus, aber es frommt nicht Alles, ich habe es Alles Macht, aber es bessert nicht Alles.“ 1 Cor. 6, 12. Der Prediger soll auf den Zustand und die Verhältnisse seiner Gemeinde, auf den Zustand und die Verhältnisse des Einzelnen in derselben, sorgsam achten, damit er zu jeder Zeit nicht nur Lehren der heiligen Schrift, sondern die Lehren der heiligen Schrift vortrage, welche vor Allem geeignet sind zu warnen, zu bessern, zu trösten. Oder dürfte es noch eine Frage seyn, ob der Leidende anders als der Glückliche, der Reuige anders als der Gleichgültige behandelt werden müsse, und ob andere Lehren dem Einen, Andre dem Andern ans Herz zu legen sind. Der Apostel Paulus spricht: „Den Juden bin ich geworden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne, denen die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden als unter dem Gesetz, damit ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich geworden als ohne Gesetz, auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne; den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne; ich bin jedermann allerley geworden, damit ich allenthalben ja etliche selig mache.“ 1 Cor. 9, 20 — 22. So soll der christliche Prediger in den Zustand derer sich zu versetzen wissen, mit denen er redet, er soll ihre Freude und ihren Schmerz, ihre Sorgen und ihre Hoffnungen theilen, er soll ihre Freuden

und Hoffnungen zu mäßigen, ihren Schmerz zu lindern, ihre Sorge auf das Ewige zu lenken wissen. O! ich verkenne es nicht, wie schwer diese Aufgabe sey, aber mit Gott will ich ihre Lösung versuchen, ich will es an Liebe und Treue, an Mühe und Sorge nicht fehlen lassen, um dem Vorbilde des Apostels nachzueifern, und in dieser großen Gemeinde „jedermann allerley zu werden, damit ich allenthalben, ja etliche selig mache.“ 1 Cor. 9, 22.

Wenn nun der christliche Prediger mit dem Saamen des göttlichen Wortes weise Haus hält, so hängt das Gedeihen desselben ganz vorzüglich davon ab, daß er „sich selbst stelle zum Vorbilde guter Werke.“ Tit. 2, 7. Als unser Heiland seine Jünger „das Salz der Erde und das Licht der Welt“ Matth. 5, 13. 14. nennt, so fügt er hinzu: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ v. 16. Um es ihnen recht anschaulich zu machen, wie wichtig ihr Beyspiel sey, vergleicht er sie mit einer Stadt auf dem Berge, die nicht verborgen bleiben könne. v. 14. So lange die Apostel des Herrn galiläische Fischer und Zöllner waren, so lange hielt sie kaum jemand der Beachtung werth; aber als sie hinausgingen in die Welt, um ein Evangelium zu verkündigen, das so ernste Forderungen an den Menschen machte, da glichen sie einer Stadt auf dem Berge, die Allen in die Augen fällt, da wurden sie mit der größten Aufmerksamkeit beobachtet, mit der größten Strenge beurtheilt, da fragten Alle, ob denn, was sie von Andern forderten, auch von ihnen erfüllt werde. Dürfte der christliche Prediger, wie wenig er sich mit den Aposteln vergleiche, dürfte er sich verbergen, daß auch er mit viel größerer Aufmerksamkeit beobachtet, mit viel größerer Strenge beurtheilt werde, als Andre, und daß er, wenn seine Wirksamkeit eine gesegnete seyn soll, wenn er „nicht

fechten will, als der in die Luft streicht" 1 Cor. 9, 26. das Urtheil der Welt nicht muß zu scheuen haben? Wenn nun der Apostel Paulus, der es dem christlichen Prediger zur Pflicht macht „sich zu stellen zum Vorbilde guter Werke mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit," Tit. 2, 7. wenn er wiederum spricht „Nicht daß ich schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sey, ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreifen möge, wie ich von Jesu Christo ergriffen bin," wie könnte denn ich in dieser Stunde mit dem anmaßenden Versprechen vor euch auftreten, daß ihr in meiner Amtsführung ein untadeliches und vollkommnes Vorbild sehen sollt? Von dieser Anmaßung bin ich weit entfernt, aber das glaubt mir, daß dieses Vorbild, wie ich es euch darzustellen versucht habe, meine ganze Seele füllt, und daß ich ihm nachjagen will immerdar.

2.

So denke ich mein Amt als Diener Christi unter euch zu führen, so den Saamen des göttlichen Wortes unter euch auszustreuen. Aber das Gleichniß, das ich mir zum Text gewählt habe, erinnert mich auch an die Bitten, die ich euch vortragen muß. Dürfte ich es vergessen, was der Herr im Gleichniße vom Säemann von dem verschiednen Acker sagt, und daß nicht aller Saame, der ausgestreuet wurde, auch auf ein gutes Land fiel und hundertfältige Frucht trug, daß manches Korn in den festgetretenen Weg nicht eindringen konnte, manches auf steinigtem Boden nur ein kurzes Gedeihen hatte, manches von den Dornen erstickt ward. Nicht stärker kann es gesagt, nicht deutlicher erklärt werden, wie viel bey der Wirksamkeit des christlichen Predigers auf die Gemeinde ankomme. So laßet denn das meine erste Bitte an euch seyn: „Nehmet das Wort an mit Sanft-

muth, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen." Jac. 1, 21. Verachtet das göttliche Wort nicht darum, weil es einfach und ernst dem kleinen unscheinbaren Sesskorn gleich ist, es ist eine Kraft Gottes darinnen, die euch auf Erden getroßt und fröhlich und im Himmel selig machen kann. Verachtet das göttliche Wort nicht, wenn ich es euch nur in Schwachheit zu predigen vermag, denket daß, was ich euch in Schwachheit gebe, doch mit Liebe gegeben werde; send überzeugt, daß ihr in allen meinen Predigten und Lehren Worte der heiligen Schrift hören werdet; und daß, wenn ihr einen ihrer Aussprüche recht verstanden, recht in euer Herz aufgenommen habt, ihr doch einen Gewinn für Zeit und Ewigkeit gemacht habt. Nehmet mein Wort an mit Sanftmuth, nicht weil es mein Wort ist, sondern weil ihr den Rath Gottes zu unsrer Seligkeit darinnen hören werdet. — Laßet mich euch ferner künden: Höret nicht nur das Wort Gottes, sondern erwägt es auch, denket fleißig darüber nach und wendet es auf euch selbst an. Theilet nicht die Gewohnheit, die in unserm Zeitalter so weit um sich gegriffen hat, daß man wohl noch dem Prediger eine Stunde zuhört, aber damit auch Alles gethan zu haben glaubt, was billiger Weise gefordert werden könne. Daß so die Wirksamkeit des Wortes Gottes nur eine sehr geringe seyn könne, sehet ihr leicht. Aber, wenn ihr euch stets fragt: Was gilt denn nun in dieser Predigt besonders mir, was habe ich mir aus diesem Vortrage für mein Leben heraus zu nehmen? Wenn ihr diese Frage mit Strenge euch zu beantworten sucht, wenn ihr es nicht dabey bewenden laßet, nur flüchtig gerührt zu werden, sondern wenn ihr das Wort, das euer Herz getroffen, das Wort, das euch an eine bis dahin verkannte oder veräußerte Pflicht erinnert, wenn ihr ein solches Wort fest

haltet, und die Unruhe, die es euch vielleicht macht, nicht scheuet, nur dann dürft ihr hoffen, daß das Wort Gottes an euch nicht verloren sey, und daß ihr wahre Ruhe und kräftigen Trost gewinnet. — Ich bitte euch ferner, theilet eben so wenig eine andre Gewohnheit, die in unsrer Zeit wahrhaft verderblich geworden ist, daß man nämlich die Predigt zum Gegenstande der Neugierde herabwürdigt, daß man nicht darum das Gotteshaus betritt, um das Wort Gottes in das Herz aufzunehmen und für sein Leben anzuwenden, sondern darum, weil man neugierig ist, wie dieser oder jener christliche Lehrer sich über diese oder jene schwere und streitige Lehre erklären werde, und um aus diesen Erklärungen einen Stoff für gesellschaftliches Gerede zu gewinnen. Nicht unwürdiger kann das Gotteshaus gemißbraucht werden, als wenn es zum Schauplatz der Neugierde gemacht, und wenn darin Stoff zu leichtfertigen Reden gesammelt wird. Ihr dürft nur einmal die Größe dieser Verfündigung erwogen haben, um euch niemals derselben schuldig zu machen. Ich habe euch schon mein Gelübde abgelegt, daß ich nach bestem Wissen und Gewissen meine Predigten aus der heiligen Schrift schöpfen will, und wenn ihr diese Richtschnur eures Glaubens ansehet, so darf ich zuversichtlich hoffen, daß ihr nimmer an meiner Lehre Anstoß nehmen sollt. Und nun laßt mich alle meine Wünsche und Bitten an euch in Eine zusammenfassen. Sehet, ich komme mit Liebe zu euch, ich möchte gern mit der Hülfe des Herrn reichen Segen über euch bringen, aber ich kann es nur, wenn ihr mir mit Liebe und Vertrauen entgegen kommt. Ihr habt mir einen so köstlichen Beweis eurer Liebe gegeben, indem ihr dieses herrliche Amt in meine Hände legt. O laßt eure Gabe vollkommen seyn, und schmücket mir die Führung dieses Amtes durch eure Liebe und euer Vertrauen.

3.

Ich habe mir selbst und euch das Schwierige und Bedenkliche des Amtes, das ich heute übernehmen soll, nicht verhehlen wollen; ich habe es euch offen gestanden, daß ich nicht mit anmaßendem Vertrauen in meine Kraft zu euch komme, sondern mir meiner Schwachheit wohl bewußt bin. Darum höret denn nun was mir, nächst der Hoffnung auf eure Liebe, den Muth zur Führung meines Amtes verleiht; es ist die Hoffnung auf die Hülfe des Herrn, der nimmer aufhören wird sein Wort zu segnen, und diese Hoffnung wird vor Allem in mir belebt durch das Gleichniß unsers Textes: „Das Himmelreich ist gleich einem Saamen, welches ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker, welches das Kleinste ist unter dem Saamen, wenn es aber erwächst, so wird es das Größeste unter dem Kobl, und wird ein Baum, daß die Vögel des Himmels kommen und wohnen unter seinen Zweigen.“ Matth. 13, 31. 32. Wenn wir, m. Br., niemals die Erfahrung gemacht hätten, welche Kraft in dem Saamenkörnlein liege, und jemand wollte zu uns sprechen, es solle daraus ein schattiger Baum erwachsen, nicht wahr, wir würden seinem Vorgeben schwerlich glauben? Und wenn nun im Winter Schnee und Eis die Erde bedeckt hätte, würden wir da nicht meinen, das Körnlein sey in der Erde erstorben? Aber die Frühlingssonne erwärmt den eisigen Boden, und das Saamenkorn treibt zarte Sprosslinge, und erwächst dann zum mächtigen Baum. Seht da, m. Br., im Bilde die Geschichte der Lehre Christi! Wer, der nicht die göttliche, die Welt überwindende, Kraft der Lehre Jesu erkannte, wer hätte an einen solchen Erfolg seines Werkes denken sollen? Konnte doch die menschliche Klugheit tausend Gründe auffinden, um der Weissagung unsers Textes zu widersprechen. Aber sie hat sich durch achtzehn Jahrhunderte bewährt, denn

der treue Gott war mit seiner Hülfe nicht fern. So darf denn auch der christliche Prediger nicht verzagen; es ist ja nicht menschliche Weisheit sondern das Wort Gottes, welches er aussäet, es ist ja nicht allein die Vereitwilligkeit und Liebe der Menschen, auf die er hoffet, nein es ist die Hülfe des lebendigen Gottes, der seinem Worte die Gemüther öffnet. Je demüthiger der christliche Prediger es erkennt, daß er nicht tüchtig sey, durch sich selber, desto stärker wird auch sein Vertrauen werden, daß er mit Paulus sprechen könne: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig machet, Jesus Christus.“ Philipp. 4, 13. Paulus schreibt an die Corinthier: „Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun, weder der da pflanzt etwas, nach der da begießet, sondern Gott, der das Gedeihen giebt.“ 1 Cor. 3, 6. 7. Auf dieses Gedeihen denn, welches der Herr giebt, will ich hoffen, aus dem Gleichnisse vom Senfkorn will ich lernen nicht zu verzagen, wenn auch nicht sogleich die Frucht meiner Arbeit sich zeigt. Ich will das Wort des Herrn nicht vergessen, das er zu seinen Jüngern sprach: „Sagt ihr nicht, es sind noch vier Monate, so kommt die Zeit der Ernte? Ich aber sage euch, hebt eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte.“ Joh. 4, 35. Es gehet uns wohl auch oft so wie den Aposteln des Herrn, daß wir meinen, die Zeit zu entscheidender Thätigkeit sey für uns noch nicht gekommen, wir müßten erst dies oder jenes Hinderniß vorübergehen lassen. So soll es nicht seyn, auch uns ruft der Herr zu: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte.“ Joh. 4, 35. Keine Arbeit für das Reich Gottes bleibt ganz ohne Segen. Wenn auch das Wort des Herrn: „Dieser säet, der Andre schneidet.“ Joh. 4, 37; seine volle Bedeutung be-

hält, so soll doch der christliche Prediger wohl erwägen, daß der Herr nicht minder gesprochen hat: „Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet, Andre haben gearbeitet und ihr seyd in ihre Arbeit gekommen.“ Joh. 4, 38. Ja Herr ich will auf deine Hülfe hoffen, daß du auch durch mich deinem Worte die Herzen öffnest, und deinem heiligen Namen Verehrer gewinnen werdest.

Und nun wende ich mich mit inbrünstigem Flehen zu dir, Herr, laß dir wohlgefallen das Gebet meines Herzens. Schütte deinen reichen Segen aus über das gesammte deutsche Vaterland, leite du die Herzen seiner Könige und Fürsten. Segne vor Allem das geliebte Hamburg, unsre theure Vaterstadt; laß die Obern und Väter unsrer Stadt in einem reichen Erfolge den Lohn ihrer Mühe und Sorge finden; belebe die Herzen Aller, die zu unsern bürgerlichen Collegien gehören, mit dem Geiste einer reinen Liebe zu ihrer Vaterstadt, daß sie mit treuem Eifer Alles fördern, was da nützet und was wohlgefällig ist vor dir. Nimm du Kirchen und Schulen in deinen Schutz, und segne die darin wirksam sind. Segne du alle Diener deines Evangeliums, und bereite ihnen in ihrem Amte die Freude, daß die Saat, welche sie ausstreuen, in Fülle gedeihe. Laß dein Angesicht leuchten über dem ehrwürdigen Ältesten derselben, und schmücke ferner den Abend seines Lebens mit Freude und Heiterkeit. Laß deine Gnade groß seyn über Alle, denen ich von nun an durch mein Amt näher angehören soll. Segne du die ehrwürdigen Patrone, Raths- und Kirchspielsherren, Ältesten und Vorsteher der theuren Michaelisgemeinde; stärke du mich durch deine Gnade, daß ich das leisten möge, was sie von mir erwarten. Verherrliche dich durch deine Liebe und Güte an meinen nächsten geliebten Amtsgenossen, lohne du ihnen die

Liebe, mit der sie mich aufgenommen haben, und gieb ihnen der Freuden viele in ihrem Amte. Erleuchte, heilige, segne Alle, die zu dieser großen Gemeinde gehören, laß sie in ihrem Handel und Gewerbe, in ihrem Amte und Berufe, aber auch an ihrem Geiste und Herzen deine Huld erfahren, daß sie nach deinem Wohlgefallen wandeln, und daß deine Gnade täglich über ihnen neu sey. Vernimm huldreich mein Flehen, wenn ich auch für das Wohl derer dich anrufe, die du durch die Bande des Blutes mit mir vereinigt hast und die meinem Herzen unendlich theuer sind. Segne du auch die treuen Lehrer meiner Jugend, denen ich ihre Liebe und ihren Eifer nimmer vergelten kann, laß du sie noch lange eine Zierde ihrer Aemter und der theuren Vaterstadt seyn. Und wie könnte ich heute der theuren Kinderschaar vergessen, auf deren Geist und Herz zu wirken du mich bis dahin berufen hattest; sie war nicht klein die Zahl der Stunden inniger Freude, die du mir in ihrer Mitte bereitet hast; erhalte du mir ihre Liebe und laß das meine Freude seyn, daß sie dir in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen. Ueber uns Alle aber schütte deine Gnade aus, damit wir immer mehr wachsen an dem der das Haupt ist, welcher ist Jesus Christus. Amen.